

Ist aber das Sterben überhaupt der Natur nach für jeden Menschen schreckend und widerstrebend, so noch weit mehr ein jäher, unversehener Tod. Die Kirche erwähnt in der Allerheiligen-Vitane unter den Uebeln, von den sie ihre Kinder bitten lehrt, erlöst oder bewahrt zu werden, nicht umsonst auch den „jähren, unverseheneu Tod“, schon an sich, also auch wenn er nicht ein „böser“ ist, der zum ewigen Tode führt — die Bitte um Erlösung von diesem setzt die Kirche abgeseondert an. — Und so hat denn auch das christliche Volk schon seit uralter Zeit eigene Schutzheilige gegen einen plötzlichen, unvorgeesehenen Tod gekannt und angerufen. Man möge da nicht ausstellen, daß z. B. von der hl. Barbara, die doch die Vermittlerin sei, nicht ohne die heiligen Sacramente zu sterben, bereits oben, somit gleichsam außer ihrem Plage die Rede gewesen sei. Um in dem Sinne „unversehen“ in die Ewigkeit hinüberzugehen, daß man nicht „mit den heiligen Sterbsacramenten versehen“ ward, braucht es wahrlich keine plötzliche Ueberrumpelung durch den Tod; es kann jemand bereits geraume Zeit krank liegen und seiner letzten Stunde zwar fühlbar aber doch sehr langsam entgegenreifen: und dennoch lassen so häufig jene nur zu bekannten Zögerungen und Bedenken, sei es von Seite seiner selbst oder seitens der Aerzte und Angehörigen — *inimici hominis domestici ejus* — den zum Tode Kranken ein für allemal nicht dazukommen, seiner Seele die Labung der heiligen Wegzehrung zu gewähren, und hiemit zugleich einer, vielfach weit weniger erkannten, als an sich streng verpflichtenden Vorschrift, die die heilige Kirche für die Schwerkranken aufrechterhält, nachzukommen. In unserer Zeit gar suchen bekanntlich viele ja selbst vorsätzlich, und sich eidlich dazu verpflichtend, allen priesterlichen Zutritt zu einem Kranken unmöglich zu machen. Da braucht es dann wirklich höhere Schutzkräfte, um solchen Satanen oder Feinden im eigenen Hause (Matth. 10, 36), ihre dämonischen oder vor lauter Schonung doch seelenmörderischen Pläne noch zu durchkreuzen!

Noch ein Wort über die Dauer einer Volksmission.

Von P. Theis, Redemptorist der norddeutschen Ordensprovinz (Holland-Limburg).

Der hochw. P. Thill S. J. hat in dieser Zeitschrift in überzeugender Weise den Nutzen, die Nothwendigkeit der Missionen darge-
gethan, viele beherzigenswerthe, praktische Winke gegeben, für welche Missionäre und Seelsorger ihm Dank wissen. Die Ansicht jedoch über die Dauer der Mission (1892, S. 56), daß nämlich für Dörfer und Landstädtchen gewöhnlich acht Tage vollständig genügen, dürfte nicht von Jedermann getheilt werden, da Manche den beiden Meistern und Organisatoren der inneren Mission, den Stiftern der beiden eigentlichen Missionsorden, d. i. mit dem hl. Vincenz von Paul

und dem hl. Alphonsus von Liguori folgend, eine längere Dauer für besser halten. Die Mission, belehrt der hl. Vincenz seine Söhne, sollt ihr so lange fortsetzen, bis ihr versichert seid, daß die Gemeinde genugsam unterrichtet, von den religiösen Wahrheiten wahrhaft durchdrungen, und gründlich gebessert ist. Dazu bedarf es in größeren Ortschaften, in Städten, fünf bis sechs Wochen, in mittleren vier, an kleineren Orten wenigstens zwei Wochen. Unsere Missionen, lehrt der hl. Alphonsus (Anleitung für Miss.) dauern in der Regel zwölf Tage, in kleineren Ortschaften wenigstens zehn Tage. In Städten, die über 400 Seelen zählen, nehmen wir uns mehr Zeit, bisweilen 18 bis 24, ja bis 36 Tage. Die Gründe, welche die beiden genannten Heiligen für ihre Praxis anführen, ergeben sich aus dem Zweck sowohl 1. der Predigten, als auch 2. der Beichten auf den Missionen.

1. Fassen wir zunächst die Predigten ins Auge.
a) Es könnte scheinen, als ob heute die Aufgabe des Predigers in der Mission eine andere sei als im 17. und 18. Jahrhundert, da die Verhältnisse damals andere waren als heute. Gewiß, die Verhältnisse lagen anders, aber es dürfte nicht leicht sein zu beweisen, daß die Aufgabe des Missionärs zu jener Zeit eine schwierigere gewesen sei als heute. Damals hatten die Missionäre Völker vor sich, die vielfach in tiefer Unwissenheit, oft in großer geistiger Verlassenheit schmachteten. Ich gebe zu, daß bei unseren geordneten Pfarrverhältnissen und der wackeren Seelsorge die Religionskenntnisse durchschnittlich erfreulicher sind; haben wir aber dagegen nicht größere Versunkenheit ins Irdische, Indifferentismus und Glaubenslosigkeit in viel höherem Maße zu bedauern und zu bekämpfen? Und das nicht bloß in großen Städten, sondern auch in Landstädtchen und sogar in noch kleineren Ortschaften? Sind die Köpfe auch nicht so leer, so sind dieselben doch vielfach verdreht, angefüllt mit Vorurtheilen und falschen Grundsätzen, die sie bei der heutigen Freizügigkeit eingefogen haben in der Fremde, im Dienst, im Geschäft, in der Kaserne u. s. w., oder auch zuhause durch Kameradschaft, Lectüre von Büchern und Zeitschriften? Alles Umstände, die den hochw. Verfasser der Artikel veranlassen, „gründliche Belehrung und solide Beweisführung“ zu fordern, und das umso mehr, „als in unseren Tagen Unglaube und Unwissenheit in Stadt und Land überhandnehmen“, „Materialismus, Darwinismus auch in Werkstätten, Dorfkeipen, Gruben und Fabriken als allein wissenschaftlich gepriesen werden“ &c. Die Predigten, wenigstens Passus in den Predigten, über das Dasein Gottes, Unsterblichkeit der Seele, Existenz und Ewigkeit der Höllestrafen, über Göttlichkeit der Kirche und der Beichte, über Unglauben und seine Quellen, über Eigenthumsrecht u. s. w. dürften demnach auch in kleineren Städten und in nur etwas größeren Dörfern, die nicht ganz von den Verkehrswegen abliegen, am Plage sein. Nun aber, wie will man das Alles

leisten in acht Tagen? Zumal, wenn man in Betracht zieht, daß den Gläubigen, namentlich der Männerwelt, ein mehrmaliger Besuch der Predigt am einzelnen Tage vielfach unmöglich ist, so daß die Meisten nur der Predigt am Abend beizuhören können. Nehmen wir hinzu, daß Manche der Kirche so sehr entfremdet oder gegen die Mission so sehr eingenommen sind, daß sie erst nach mehreren Tagen sich entschließen theilzunehmen — und Solche faßt die Mission doch vorzugsweise ins Auge — so frage ich, wie soll bei solcher Lage der Dinge die Aufgabe des Predigers in acht Tagen sich bewältigen lassen? b) Doch selbst zugegeben, die Verhältnisse liegen einfacher, der Besuch der drei Predigten, die täglich gehalten werden, ist ein gleichmäßiger, so gilt immer noch ein zweiter Grund für längere Dauer der Mission — und das ist der Hauptgrund des hl. Alphonsus und des hl. Vincenz.

Weckung des Glaubens, Aufrüttelung der Gewissen, Zerknirschung des Herzens mögen in acht Tagen erreicht werden, auch der heilige Alphonsus will darauf nur sieben bis acht Tage verwendet wissen; aber dann bleibt dem Missionär noch die große Sorge und gründliche Arbeit für die Befestigung in der Bekehrung und so die Sicherung der Beharrlichkeit. Diese ist es gerade, was diesen beiden Heiligen vorzüglich am Herzen lag und von ihnen erstrebt wurde. Ist genug mußten auch sie schon hören: Die Mission ist nur ein Strohfeuer und dergleichen. Leider, sagt der hl. Alphonsus, aber warum? Erstens ist oft die Bekehrung nur auf Schrecken vor den Gerichten Gottes, auf Furcht gegründet, aber „Seelen“, bemerkt der Heilige, „die bloß aus dieser Furcht mit der Sünde brechen, kehren nur zu leicht auf die alte Bahn zurück; dagegen, wenn die Liebe Gottes die Herzen ergreift, beharren sie leicht“. Andererseits meint der Heilige, verfliegt der Eindruck der Mission so leicht, weil man es veräußert, die Gläubigen ernstlich anzuleiten zu den positiven Uebungen der Frömmigkeit, dem Gebrauch der Gnadenmittel u. s. w. Dies nun ist in seinem System die Aufgabe der weiteren zwei bis drei Tage, welche der Heilige fordert: Vervollkommenung der Liebe Gottes — und praktische Anleitung zum Tugendleben. „Diese Anleitung“, sagt er ausdrücklich, „ist der nützlichste Theil der Mission.“ Mit ihm stimmt der hl. Vincenz überein. Nach der Mission, d. h. nach Abschluß des sog. „Weges der Reinigung“, verlangt er, daß noch der eine oder andere Missionär an Ort und Stelle verbleibe, „um das Volk in den gemachten Entschlüssen zu befestigen“ — und — „um die vielfach noch beängstigten Gemüther zu beruhigen“. Und mit letzteren Worten berühren wir den zweiten Grund für die Nothwendigkeit der länger als acht Tage dauernden Mission auch in Landstädtchen und etwas größeren Dörfern.

2. Die Beichten. Ein Hauptzweck der Mission — darüber herrscht keine Controverse — ist die gute Beicht, gewöhnlich eine Generalbeicht. „Können nicht Alle“, sagt mit Recht P. Thill, „in

Ruhe ihre Generalbeicht ablegen, so ist für sie die Hauptfrucht der Mission verloren“. Diese Generalbeicht sollen und wollen, wie die Erfahrung lehrt, die Gläubigen in der Regel beim Missionär ablegen, wenigstens bei einem fremden Beichtvater. Da wollen sie, wie sie sagen, sich einmal gründlich ausbeichten. „Sind“, sagt der heilige Alphonsus, „Gläubige in der Pfarrei, die einmal aus Scham oder einer anderen Ursache bei den Beichtvätern des Ortes schlecht gebeichtet haben, und sind diese nun genöthigt bei einem der Ortsgeistlichen ihre Generalbeicht zu halten, so werden sie, die Erfahrung lehrt's, auch zur Zeit der Mission leicht wieder sacrilegisch beichten; und zwar diesmal mit offenkundiger mala fides. So wird dann die Mission statt zum Heile ihnen vielmehr zum Verderben gereichen.“ (Brief an einen Bischof über Miss.) Nun aber, wie sollen in nur etwas größeren Dörfern, in Landstädtchen die Beichtkinder innerhalb einer Woche befriedigt werden können? a) Vor dem dritten Tage kann man wohl keineswegs mit dem Beichtören beginnen; denn erfahrungsgemäß können die Pönitenten eher wohl nicht hinreichend belehrt und disponiert sein. Wie sollen nun in vier bis fünf Tagen 800, 1000 bis 1500 Generalbeichten gehört werden ohne Ueberstürzung? Und wie erst dann, wenn die Männerwelt, was oft genug der Fall ist, die Beicht auf die letzten Tage verschiebt, an denen die fremden Beichtväter zum guten Theil nach ihren eigenen Pfarreien zurückkehren müssen? b) Aber gesetzt auch, Alle könnten zur Beichte kommen, ein großer Theil indes wird immer noch nicht beruhigt sein, trotz aller Sorgfalt der Beichtväter und der Beichtkinder; viele möchten noch einmal den Beichtvater sprechen. Die Erfahrung lehrt es jedesmal. Manche Unruhe ist hervorgerufen durch Predigten, die nach Ablegung der Beichte gehört worden sind, durch Besprechung mit Anderen, durch tiefere Selbsterkenntnis u. s. w. — Mancher findet Sünden, Umstände, die in der Beichte vergessen worden sind. — Mancher Andere mußte vor der Absolution erst Ordnung schaffen: Streithändel schlichten, mit dem Feinde sich ausöhnen, zugefügten Schaden wieder gutmachen, nächste Gelegenheit beseitigen u. s. w., er muß noch einmal zurück zum Beichtvater. — Andere haben vielleicht selbst ihre Missionsbeicht noch sacrilegisch verrichtet, später aber wurden sie durch die Gnade Gottes erschüttert und wollen nun eine gründliche Generalbeicht ablegen. — Andere endlich haben sich erst in den letzten Tagen entschlossen, die Mission mitzumachen. — Und wird nun die Mission geschlossen, ohne daß allen diesen noch Zeit geboten ist, ihr Gewissen in Ordnung und Ruhe zu bringen, so wird eben allen diesen die Mission nur zu leicht zum größeren Verderben, zur Verdammnis, sagt der hl. Alphonsus. Dem eigenen Seelsorger wollen sie ihre Generalbeicht nicht ablegen, und andere Beichtväter sind nicht mehr da. Kommen sie, sagt P. Thill in der Mission nicht zur Generalbeicht, so kommen sie gar nicht dazu. Für Alle diese nun bietet eine wenigstens zehn Tage dauernde Mission

noch Gelegenheit, um zur vollständigen Beruhigung des Gewissens zu gelangen. Die Redemptoristen setzen daher den neunten oder zehnten Tag eigens an für die sogenannte zweite Beicht, an die sich dann gewöhnlich noch eine zweite heilige Communion zum Troste der Verstorbenen der Pfarrei anschließt. Wie sehr diese zweite Beicht und diese zweite heilige Communion dem Bedürfnis der Gläubigen entspricht, beweist die Thatsache, daß weitaus der größte Theil der Gemeinde sich dieselben zunutzen macht, und daß besonders die Nachzügler frei und ohne Scheu diese Gelegenheit benützen. So können dann die Missionäre das Arbeitsfeld verlassen mit dem frohen Bewußtsein, daß alle Gewissen beruhigt sind.

Auf die Anordnungen und Lehren ihrer heiligen Stifter, und auf die Erfahrung und ununterbrochene Tradition gestützt, sind darum die Lazaristen und Redemptoristen in vielen Gegenden Gegner der achttägigen Volksmissionen. Unter den 2279 Missionen, welche die letzteren seit 1848 in Westdeutschland gepredigt haben (siehe Hammerstein, Winfried), ist nicht eine von acht Tagen, wohl aber viele von zwölf Tagen und darüber.

Der hl. Johannes von Nepomuk.

Von Josef Krejčnicka, Religions-Professor in Horn (N.-De.)

II. Artikel.

IV. Die Ursache seines Martyriums.

Als Märtyrer des Beichtsigills hat der hl. Johannes von Nepomuk seinen Tod gefunden, weil er die Beichte der Gemahlin Wenzels diesem nicht offenbaren wollte. Das besagt seit altersher die Tradition, das betonen die Processacten, sich stützend auf historische Zeugnisse, und Tradition sowohl als Processacten konnten mit Recht das behaupten. In neuerer Zeit wurde oft darauf hingewiesen, daß die Ursache der Tödtung des Johannes die Bestätigung des Abtes von Kladrau gewesen sei. Die Ursache war diese Bestätigung gewiß nicht, vielleicht die nächste äußere Veranlassung, aber auch dieser letzteren Meinung brauchen wir uns nicht anzuschließen. Die ältesten Nachrichten geben uns überhaupt keine Ursache an oder eine andere; Thomas Ebendorfer erwähnt zuerst geradezu die Bewahrung des Beichtsigills als solche. Der Fortsetzer Pulkavas, ein Hussite, aber ist es, um 1470, und dann vier Handschriften, deren Verfasser uns unbekannt sind und deren Abfassungszeit sich ebenfalls um das Jahr 1470 bewegt (Palach) gebraucht sie im dritten Bande der „Scriptores rerum bohemicarum“, welche als Veranlassung zur Tödtung des Johannes die Bestätigung des Kladrauerabtes angeben. Auch die Klagechrift des Erzbischofs Jenzenstein gibt als Grund durchaus nicht das erwähnte Factum an, sondern nach ihr ist es